Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 42 — **Bremen-Berlin, den 14. Oktober.** — **1905**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Scheinbare Widersprüche. (Antinomien und Disharmonien VII.) Von W. Sg. — Frauenarbeit in der Alten Kirche. Von Liddy Stöcker. — Die Orthodoxie und die Religionslehrer. II. Von Dr. Rud. Schultze. — Oskar Jäger über den Religionsunterricht. Von Dr. A. Beyer. — Die Phantasie im Weltall als schaffende Kraft. I. Von L. Kade. — Zunkel und Elkan. Von Karl Kuhn. — Vom Büchertisch.

Scheinbare Widersprüche.

(Antinomien und Disharmonien VII.)

Was uns Menschen mit den zerrissenen Herzen einzig und allein glücklich machen kann, ist der Zusammenschluß mit dem ewigen Gott oder wie wir sagen: die Religion. Sie erfüllt die Sehnsucht, sie bringt dem unbefriedigten Menschen Frieden ins Herz. Aber es ist mit der Wirkung der Religion auf den Menschen eine merkwürdige Sache: Wo sie das Herz des unbekümmerten, leichtlebigen Menschen trifft, da reißt sie ihn aus seiner Zufriedenheit heraus, sie bringt den Menschen dazu, sich unbefriedigt zu fühlen. Aber dann hebt sie ihn wieder aus dieser Zerrissenheit und Unzufriedenheit heraus und befriedigt seine Sehnsucht. Das scheint ein Widerspruch, und er läßt sich nicht dadurch beseitigen, daß man sagt, die Religion wirke erst das eine und danach das andere. Das ist wohl richtig, aber beides geht auch neben einander her; im religiösen Erlebnis liegt oft beides zugleich.

Und damit hängt ein anderes eng zusammen: Wo Zwiespalt ist, da ist Schwäche, Einheit aber gibt Kraft und Bewußtsein der Stärke; und darum ist Frömmigkeit zu gleicher Zeit Gefühl der Abhängigkeit und Gefühl der Freiheit, sowohl Empfindung menschlicher Schwäche wie auch Bewußtsein gottentstammter Kraft.

Hier, wo wir den Zwiespalt der Gegensätze überwinden, da finden wir noch einmal die Gegensätzlichkeiten wieder, aber nun nicht mehr drückend und quälend; es sind Widersprüche nur vor dem kalt zerlegenden Verstande, sie reichen nicht bis ins Herz hinein. Der Zusammenschluß mit Gott bringt nicht irgendwie eine theoretische Ausgleichung, sondern die praktische Überwindung, die faktische Aufhebung der Gegensätze. Wenn der Mensch mit seinem zerrissenen Herzen sich dem einheitlichen, unveränderlichen Gott anheim gibt, dann ist es ihm, wie es der Gattin zu mute ist, die voll Liebe sich an den Gatten schmiegt, ihr Haupt an seine Brust oder auf seine Schulter lehnt; sie fühlt in dem Augenblicke sich dem Gatten gegenüber schwach und willenlos, kraftlos und ohne Selbständigkeit, und doch ist es ihr, als strömten ihr heimliche Kräfte zu, die ihr den Mut geben würden, der ganzen Welt zu trotzen! Gefühl der Schwäche und der Kraft, diese Gegensätze sind für den Augenblick vereinigt und aufgehoben in seliger Freude.

Wenn nun der Mensch sich berührt fühlt von Gott, dann kommt seine Zerrissenheit, die Öde des Lebens ihm zum vollen Bewußtsein, aber zugleich wird er von dem Leben und Einheit schaffenden Geiste beseligend durchströmt. Verschwunden sind für ihn die Gegensätze, und der Mensch, der unter ihrem Drucke seufzte, schweigt in seliger Freude; überwunden sind für ihn die Antinomien und Disharmonien des Lebens.

W. Sg.

Frauenarbeit in der Alten Kirche.

Während heutzutage in fast allen Fragen des kirchlichen Lebens eine immer schärfere Trennung der Parteien vor sich geht, gibt es eine Forderung, die von allen Seiten mit seltener Einstimmigkeit erhoben wird: die des kirchlichen Stimmrechts der Frauen.

Über das Wie gehen dann freilich die Meinungen weit auseinander.

Die Gegner dieses Eintritts der Frau „ins öffentliche kirchliche Leben" pflegen gern damit zu argumentieren, daß es sich um eine unerhörte Neuerung handle, und daß die Kirche zu keiner Zeit eine derartige Frauentätigkeit gekannt habe.

In Wahrheit greift man damit nur zurück auf Zustände, wie sie — mutatis mutandis — in der Alten Kirche jahrhundertelang bestanden und sich bewährt haben.

Nicht nur um freiwilligen Dienst der Frau handelt es sich dabei, wie ihn die Kirche zu allen Zeiten gekannt und gern hingenommen hat — meist, ohne dementsprechende Rechte zu gewähren. Die Alte Kirche kennt auch eine feste Stellung der Frau innerhalb der Gemeindeorgane und daraus hervorgehende Rechte und Pflichten. —

„So wenig als das Weib ohne dem Mann, so wenig der Mann ohne das Weib", mit diesen Worten hat einst die alte Christenheit ernst gemacht. Sie sah, daß freie Tätigkeit der Frau auf allen Gebieten des Gemeindelebens nicht eine Konkurrenz für den Mann bedeute, sondern eine Bereicherung und Vertiefung für die Gesamtheit.

Paulus nennt im Korintherbrief — es ist die älteste Aufzählung von Gemeindeämtern — Apostel, Propheten und Lehrer, und wir wissen, daß alle drei Tätigkeiten auch von Frauen ausgeübt worden sind.

Was die erste betrifft, so sind freilich nur wenig Anhaltspunkte dafür vorhanden, und es liegt in den damaligen sozialen Verhältnissen begründet, daß ein Reiseleben, wie es der Apostel führt, nur selten Frauen möglich war. Um so genauer sind wir über urchristliche Prophetinnen und Lehrerinnen unterrichtet. Paulus tut ihrer schon 1. Kor. 11

Erwähnung. — Daß Frauen in der Gemeinde weissagen, d. h. sich *aktiv* am Gottesdienst beteiligen, scheint ihm selbstverständlich, nur verlangt er, daß sie, der damaligen Sitte entsprechend, dabei *verschleiert* auftreten.

Noch der Kirchenhistoriker Eusebius im 4. Jahrhundert weiß von den auch in der Apostelgeschichte genannten Töchtern des Philippus zu erzählen, denen allen die Gabe der Prophetie eigen gewesen sei. Selbst ihre Gräber wurden von der Gemeinde in hohem Ansehen gehalten.

Daß man aber schon in der ältesten Zeit der Frauen als *Lehrerinnen* gar nicht entbehren konnte, erhellt schon daraus, daß im Orient wie in der griechischen Welt Männern der Zutritt zu den Frauengemächern so gut wie verschlossen war. Und wie heute noch in Indien und Japan die Mission unter den Frauen in Frauenhänden liegt, so auch damals. —

Nicht immer hat sich diese Arbeit nur auf Lehrtätigkeit bei Frauen beschränkt. Als besonders charakterische Erscheinung ist hier die Person der Prisca zu nennen, von der die Apostelgeschichte berichtet.

Unsere besseren Texte nennen sie stets *vor* ihrem Manne, Aquila, während eine spätere Zeit — höchst bezeichnend — die Reihenfolge umkehrt oder gar ihren Namen ausläßt. Sicherlich hat man einst mit dieser — doch wohl außergewöhnlichen Voranstellung der Frau — ihre überragende Bedeutung anzeigen wollen. Und von einer solchen wird man hier reden dürfen. Vertraut ihr doch Paulus, ehe er selbst nach Ephesus geht, die vorbereitende Arbeit dort an. Ja, ihr gelingt es, den spekulativen alexandrinischen Gelehrten Apollos für das Christentum zu gewinnen.

Das ist schon der Alten Kirche aufgefallen. Chrysostomos bemerkt zu der Stelle: „Lukas bezeugt die Tüchtigkeit dieses *Weibes* und Mannes, nämlich wenn er sagt . . . . daß das Weib Apollos nahm und ihn in dem Weg des Herrn unterwies. Wie groß war sie.“

In neuerer Zeit hat Harnack *wahrscheinlich* zu machen gesucht, daß wir in ihr auch die Verfasserin des Hebräerbriefes zu sehen haben. Über die Verhältnisse der späteren Zeit unterrichtet uns vor allem der Apostelroman des *Paulus und der Thekla*, der von der verschiedenartigsten Lehr- und Predigttätigkeit der Heldin, Thekla, weiß. — Sollte auch ihre Gestalt selbst der Phantasie des Erzählers entstammen, so haben wir hier doch ein zuverlässiges Bild urchristlicher Verhältnisse im zweiten und dritten Jahrhundert. Da finden wir eine reiche und kräftige Teilnahme der Frau an der Gemeindetätigkeit. —

Wenn man allen diesen Tatsachen gegenüber auf das Wort des Paulus 1. Kor. 14 — das berühmte und berüchtigte mulier taceat in ecclesia — verweisen wollte, so sei kurz erwähnt, daß der größte Teil unserer heutigen Forscher die Stelle aus textkritischen Gründen beanstandet. Dazu kommt, daß es doch höchst verwunderlich bleibt, daß Paulus in demselben Briefe, wo er Kap. 11 vom öffentlichen Auftreten der Frau in der Gemeinde wie von etwas Selbstverständlichem spricht, es drei Kapitel später verbieten sollte.*)

Auch für die Frage der Gemeindeleitung galt in der ältesten Zeit das „Hier ist nicht Mann noch Weib“. Nicht das Geschlecht, sondern Geschick und Tüchtigkeit entschieden. Dazu tritt eine praktische Erwägung. Die urchristlichen Gemeinden sind sehr häufig Hausgemeinden gewesen, und meist sind es reiche Frauen, die ihre Häuser für die christlichen Versammlungen zur Verfügung stellen. Dadurch bekommen sie ganz von selbst mehr oder weniger die Leitung der Gemeinde in die Hand.

Wieder sei hier Prisca genannt, um die sich sowohl in Korinth wie später in Ephesus zuerst eine Hausgemeinde sammelt. Aus der Apostelgeschichte kennen wir außerdem in Philippi Lydia. Vielleicht gehören hierher auch die im Korintherbrief genannte Chloë und die von Paulus im Römerbrief erwähnte Phoebe, die man so oft mit Unrecht zur Diakonissin gemacht hat.

Neben dieser mehr freiwilligen Tätigkeit hat die alte Christenheit jahrhundertelang einen festen beamteten Dienst der Frau gekannt. Diese Frauen nehmen eine bestimmte Stelle im Klerus ein, und wo wir Aufzählungen desselben begegnen, da werden sie mit genannt. —

Es handelt sich da einmal um den *Stand der Witwen*. Erwähnt werden sie schon im 1. Timotheusbrief, wo ihre Tätigkeit genau umgrenzt wird. Es sind ältere Frauen, deren Aufgabe kirchliche Unterweisung der weiblichen Täuflinge, Hülfeleistung bei der Taufe selbst, Hausbesuche, Fürsorge für die Armen und Gefangenen ist, unter Umständen auch Erziehung der Gemeindewaisen.

Daß man sie zum Klerus zählt, erhellt auch daraus, daß sie im Gemeindegottesdienst einen besonderen Platz haben, wie er ja bekanntlich auch Presbytern und Diakonen zukam. Auch bei Eheschließungen vor der Gemeinde scheinen sie mitgewirkt zu haben. Wir besitzen noch heute eine alte Kirchenordnung, die ihre Zahl auf *drei* festsetzt und ihre Tätigkeit genau regelt. In wie hohem Ansehen sie gestanden, geht daraus hervor, daß Polycarp, der Märtyrerbischof von Smyrna, sie in einem Briefe als den „Altar Gottes“ bezeichnet.

Endlich hat man in einzelnen Teilen der Alten Kirche auch einen Stand der Diakonissen gekannt. Ihre Tätigkeit ist freilich von der der heutigen *sehr* verschieden: äußere Hülfeleistung im Gottesdienst, sie hat z. B. den etwa eintretenden fremden Frauen Plätze anzuweisen, für Ordnung unter den Frauen zu sorgen und eine äußere Handreichung beim Abendmahl zu tun; schließlich leistet sie Beihülfe bei der Taufe. Solange diese durch völliges Untertauchen vollzogen wurde, konnte man — schon aus Schicklichkeitsgründen — den Beistand der Frauen nicht entbehren. Einmal hören wir auch, daß sie die „unwissenden Frauen“ zu unterrichten habe, wie sie auf die Fragen des Taufenden zu antworten hätten und ihr ferneres Leben einrichten sollten.

Alle diese reiche Frauentätigkeit tritt nun zurück, je mehr sich die Kirche zur *Staatskirche* entwickelt. *Nicht* ihre Untüchtigkeit hat die Frau aus ihrer Stellung gedrängt, sondern der werdende *Katholizismus*, vor allem das Mönchstum; und aus der tatkräftig im Gemeindeleben eingreifenden Frau der Alten Kirche wird die in klösterlicher Zurückgezogenheit lebende Nonne des Mittelalters.

Aufgabe der Reformation war es, auch hier Wandel zu schaffen. In *wie* geringem Maße das geschehen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Hier bleibt eine Menge unerfüllter Pflichten. So darf man es wohl als eine der Aufgaben des Protestantismus bezeichnen, auch der Frau gegenüber endlich mit dem Gedanken des allgemeinen Priestertums ernst zu machen, ihr diejenige Stellung in der Gemeinde einzuräumen, die ihr um der Kirche selbst willen zukommt. — Ein Neben- und Ineinanderarbeiten beider Geschlechter würde auch hier nicht nur einen sozialen, sondern auch einen religiösen Fortschritt bedeuten.

Liddy Stöcker.

Die Orthodoxie und die Religionslehrer.

II.

2. Zum evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen.

Immer anmaßender erhebt die Orthodoxie ihr Haupt. Nicht nur macht sie immer wieder den Versuch, dem Prediger das Recht der Lehrfreiheit auf der Kanzel und der Rednerbühne zu nehmen, sowie die Professoren der Theologie unter kirchliche, d. h. orthodoxe Aufsicht zu stellen, sondern sie arbeitet auch daran, ihren verderblichen Einfluß auf die höheren Schulen auszudehnen. *Vorläufig* will sie erst den Religionsunterricht und den Religionslehrer kontrollieren und leiten. Allein das ist nur der erste Schritt. Sie strebt

*) Von orthodoxer Seite sucht man diesen Widerspruch zu lösen, indem man unterscheidet zwischen Beten und Weissagen als Geistesgaben, wo nicht der *Mensch*, sondern *Gott* zur Gemeinde redet, und dem Lehren, das gewissermaßen nur *menschliche* Funktion sei. Schade nur, daß Paulus auch die Gabe des Lehrens ausdrücklich als Geistesgabe aufzählt. 1. Kor. 12, 8 und 12, 28.

weiter. Sie hat von ihrer leiblichen Schwester, dem Katholizismus, gelernt. Sie trachtet danach, den gesamten Unterricht unter ihren Einfluß zu stellen. Nicht nur den Religionslehrer, sondern auch z. B. den Lehrer der Naturwissenschaften möchte sie am liebsten auf das Bekenntnis der evangelischen Kirche verpflichten. Das spricht sie freilich noch nicht offen aus, weil sie sich, wie die Dinge heute noch liegen, damit lächerlich machen würde. Aber ihres Herzens geheimstes Sehnen geht doch dahin. Darum ist es notwendig, jeden Vorstoß der Orthodoxie nach dieser Richtung energisch zurückzuweisen und auf die Gefahren, die in einem solchen für die Schule liegen, hinzuweisen.

Die Landeskirchliche Versammlung vom 3. Mai d. Js. in Berlin (vgl. Beilage zu Nr. 28 dieses Blattes) hat ihren Ausschuß beauftragt, „zu erwägen, ob es nicht zweckmäßig sei, 1) an zuständiger Stelle den dringenden Wunsch auszusprechen, es möchte eine häufigere, wenigstens alle zwei Jahre wiederkehrende Revision des Religionsunterrichts an den höheren Lehranstalten dadurch ermöglicht werden, daß entweder der Erlaß vom 26. Juli 1851 ausgeführt wird, oder andere geeignete Maßnahmen getroffen werden".

Um den Religionsunterricht unter orthodoxe Kontrolle zu bringen, scheut man sich also nicht, auf einen veralteten, über fünfzig Jahre zurückliegenden Erlaß, der meines Wissens bisher nie ausgeführt worden ist, zurückzugreifen, bzw. ähnliche reaktionäre Maßnahmen zu verlangen. Zu einer Zeit, in der die Volksschule nicht ohne Erfolg daran arbeitet, sich von der kirchlichen Inspektion zu befreien, um sich lediglich unter Fachaufsicht zu stellen, mutet man den höheren Schulen zu, sich unter kirchliche Aufsicht und Bevormundung zu begeben. Wenn ich „kirchliche Aufsicht" schreibe, so meine ich damit orthodoxe Aufsicht. Denn daß der Religionsunterricht der Aufsicht eines liberalen Kirchenregiments — solche gibt's nämlich auch immer noch in Deutschland zum größten Verdruß der Orthodoxie — unterstellt werde, das wünscht sie natürlich nicht. Was aber die Volksschule nicht erträgt, wird die höhere Schule erst recht nicht ertragen, sie, die das Kind des Humanismus und des durch die Reformation von kirchlicher Bevormundung befreiten modernen Staates ist. Es ist die Aufgabe der höheren Schule, der heranwachsenden Generation die Bildung ihres Volkes zu übermitteln, nicht aber die Bildung vergangener Jahrhunderte, sondern die Bildung der gegenwärtigen Zeit. Diese Bildung muß aber eine einheitliche sein, eine einheitliche, wie die unserer Klassiker, wie z. B. eines Kant, Lessing, Goethe, Schiller, Schleiermacher, sie darf nicht mit ganz heterogenen Bildungselementen durchsetzt sein, wie z. B. mit der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts. Enthält der Lehrplan einer höheren Schule daher (evangelischen) Religionsunterricht, so muß sie darüber wachen, daß er in einem Geiste erteilt wird, der mit der Gesamtbildung, die sie vermitteln will, nicht im Widerspruch steht. Ihr allein gebührt also die Kontrolle über den Religionsunterricht, nicht einer fremden Macht, die keine Garantien dafür bietet, daß sie jenen nicht in einen Gegensatz zu der von ihr, der Schule, gepflegten Gesamtbildung hineintreibt.

Was den Religionslehrer selbst anbelangt, so wird er sich für eine solche doppelte Aufsicht bestens bedanken, die ihn in den Augen der Kollegen nur herabzusetzen geeignet wäre, und die den Anschein erwecken müßte, als diente er und sein Unterricht nicht vor allem der Schule, sondern anderen Zwecken, als gehörte er also eigentlich in den Rahmen der Schule nicht ganz oder gar nicht hinein.

Die Landeskirchliche Versammlung hat ihren Ausschuß aber ferner beauftragt, „2) dahin zu wirken, daß folgende Bestimmungen, betreffend Prüfung und Anstellung von Religionslehrern höherer Lehranstalten gesetzliche Kraft erhalten: a) Ein Kommissar der Kirchenbehörde soll den Prüfungen der Schulamtskandidaten behufs Erlangung der Fakultas für evangelischen Religionsunterricht mit vollem Stimmrecht beiwohnen und das Zeugnis mit unterschreiben".

Die Prüfung für den evangelischen Religionsunterricht liegt in den Händen von Professoren der Theologie. Denen traut man also nicht. Man erdreistet sich, ihnen einen Kontrolleur an die Seite zu setzen, der, während sie den Kandidaten prüfen, sie selbst hinsichtlich ihrer „Rechtgläubigkeit" prüft. Das freilich nur nebenbei. Hauptsächlich soll der kirchliche Kontrolleur heraushorchen — denn fragen darf er ja wohl noch nicht? — ob der Kandidat auch orthodox denkt. Wahrlich, eine erbauliche Sitzung! Der arme Horcher wird oft genug in Verlegenheit kommen, er wird nicht wissen, ob oder ob nicht. Denn die Prüfungen verlaufen doch bis jetzt so, daß der Kandidat danach gefragt wird, was er weiß, nicht was er glaubt. Manch einer, der da nichts weiß, aber wacker „gläubet", „bleibet" da nicht. Wohl ihm, er hat dann wenigstens einen, der ihn für reif erklärt, den kirchlichen Kontrolleur! Es geht ihm dann nicht schlimmer als dem Kandidaten, der zwar wohl bestanden hat, aber aus dessen Antworten der kirchliche Kommissar herausgehorcht hat, daß er nicht ganz orthodox ist. Er ist durchgefallen, der eine wie der andere!

Als Eingriff in die Rechte der Direktoren bzw. der oberen Schulbehörden stellt sich die weitere bescheidene Forderung jener Versammlung dar: „b) Die Übertragung des Religionsunterrichts soll in keinem Fall — auch nicht, wenn es sich um vorübergehende Vertretung handelt — ohne Zustimmung der Kirchenbehörde erfolgen". Über Anstellung eines Religionslehrers an einer staatlichen bzw. unter staatlicher Aufsicht stehenden Anstalt soll also hinfort nicht der Staat, sondern die Kirche entscheiden. Und sie wird ihre Auswahl treffen nicht nach der wissenschaftlichen Tüchtigkeit, nicht nach dem pädagogischen Talent, sondern nach der unbefleckten Orthodoxie. Nun, solches Ansinnen wird die Schule auf das entschiedenste zurückweisen. Aber es ist ein Zeichen der Zeit. Es zeigt, wohin wir treiben. Während die Orthodoxie im Volke mehr und mehr an Boden verliert, richtet sie ihr ganzes Bestreben darauf, den Staat vor ihren Wagen zu spannen. Wie der Ultramontanismus streckt sie die Fangarme nach ihm aus, um ihn zu umklammern. Freilich hat sie nicht ganz so viel Glück wie jener; aber sie hat Ausdauer und läßt sich durch den einen oder anderen Mißerfolg nicht abschrecken. Wir müssen also auf der Hut sein.

Wenn endlich die Landeskirchliche Versammlung fordert: „c) Jede höhere Lehranstalt soll wenigstens einen Religionslehrer haben, der ausschließlich oder im Hauptamt Religionsunterricht erteilt", so ist dazu vom Standpunkt der Schule folgendes zu bemerken:

Eine Vollanstalt hat neun Klassen, jede Klasse hat wöchentlich zwei Religionsstunden, macht zusammen achtzehn. So soll also der Lehrer, der „ausschließlich" Religionsunterricht erteilen muß, jede Woche achtzehn Religionsstunden geben! In der Landeskirchlichen Versammlung scheint sich kein Religionslehrer befunden zu haben.

Etwas anderes ist es mit der Forderung, daß an jeder Anstalt ein Lehrer sein soll, der im Hauptamt Religionsunterricht erteilt. Die ist überflüssig, weil sie fast überall erfüllt ist. Der Religionsunterricht in den oberen Klassen wird von Theologen erteilt und muß von solchen erteilt werden. Freilich ist es gut, daß diese auch noch in anderen Fächern unterrichten. Denn das bewahrt vor Einseitigkeit und befähigt sie, die evangelisch-christliche Bildung mit der Gesamtbildung auf das innigste zu verknüpfen.

Die Beschlüsse der Landeskirchlichen Versammlung verraten eine geringe Kenntnis der Bedürfnisse und des Betriebes der höheren Schule. Ihre Durchführung, die freilich auf sehr energischen Widerstand stoßen würde, mutet der Schule zu, anstatt einer einheitlichen eine zerrissene und in sich widerspruchsvolle Bildung zu pflegen, und würde die Religionslehrer neben die Schule stellen.

Herr Professor D. Herm. L. Strack-Berlin, der jener Versammlung beigewohnt und ihren Beschlüssen zugestimmt hat, bemerkt doch dazu, daß sie nicht sonderlich zweckmäßig seien. (Warum er dann nur zugestimmt hat?) Er macht „einen einfacheren und zugleich wirksameren Vorschlag: diejenigen, welche evangelischen Religionsunterricht erteilen

wollen, sind auf das Bekenntnis der evangelischen Kirche zu verpflichten". Auf das Bekenntnis! Auf welches denn, Herr Professor? Auf das Konkordienbuch etwa? Aber wie, wenn nun ein solcher auch reformierte Schüler im Unterricht hat? Für die muß dann ein eigener Religionslehrer angestellt werden, der dann auf den Heidelberger Katechismus verpflichtet werden muß! Und was geschieht im Gebiet der Union? Der Religionslehrer hat sich auf die lutherische Abendmahlslehre verpflichtet nebst dem „et improbant secus docentes" und soll zugleich die Union zwischen Lutheranern und Reformierten, die Abendmahlsgemeinschaft zwischen beiden verteidigen und betätigen helfen?! Ein evangelischer Theologe, der sich heute auf das Konkordienbuch verpflichtete, in der Weise, daß er sich alle darin enthaltenen Lehrmeinungen zu eigen machte, wäre ein Unding, würdig, nach seinem Tode ausgestopft und in einem Museum aufgestellt zu werden. Denn er bringt es z. B. fertig, im täglichen Leben das kopernikanische Weltsystem anzuerkennen und zugleich im religiösen Leben am ptolemäischen festzuhalten und die Dreiteilung der Welt in Himmel, Erde und Hölle (d. h. Unterwelt) zu vollziehen. Ist doch in den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche lang und breit auseinandergesetzt, daß Christus „nach seinem Begräbnis zur Unterwelt hinabgestiegen ist, den Satan besiegt hat, die Macht und Hölle gebrochen hat und dem Teufel alle Gewalt und Macht entrissen hat" (Formula Concordiae. Solida declaratio. Artic. IX.) — Wie denken Sie sich die Vereinigung solcher Widersprüche, Herr Professor? Denn eine „Verpflichtung" muß doch wohl eine Verpflichtung auf den Wortlaut sein, sonst ist ja der schrankenlosen Willkür wieder Tür und Tor geöffnet! Es ist nun schon so oft von liberaler Seite die Aufforderung an die Orthodoxie gerichtet worden, endlich einmal zu zeigen, wie ein gebildeter Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts derartige Widersprüche in sich vereinigen könne. Eine befriedigende Antwort ist bislang noch nicht gegeben worden. Wollen Sie, Herr Professor, sich nicht der dankenswerten Aufgabe unterziehen, diesen Nachweis endlich zu erbringen? Luther hat sich bekanntlich mit seinen Anschauungen noch ganz auf dem Boden des ptolemäischen Weltsystems befunden, erschien doch das grundlegende Werk des Kopernikus erst drei Jahre vor seinem Tode. Für ihn gab es also derartige Widersprüche noch nicht. Aber für uns bestehen sie, und kein Mensch kann sie leugnen. Nun also, Herr Professor?!

Wenn Sie endlich schreiben: „Es ist mir wiederholt gelungen, ehrenhafte (!) junge Leute" — die nicht alle Dogmen der Bekenntnisschriften sich zu eigen machen konnten — „dazu zu bewegen, daß sie sich für alte Sprachen und andere Fächer als Religion prüfen ließen", so finde ich den Ausdruck „ehrenhaft" hier sehr mißverständlich; dann er erweckt den Anschein, als hielten Sie andere, die nicht auf einen solchen Vorschlag von Ihnen eingegangen sind, nicht für „ehrenhaft". Und das wollten Sie doch wohl nicht sagen! Ach, Herr Professor, wenn Sie so besorgt sind um das Seelenheil der jungen Theologen, warum raten Sie ihnen denn nicht lieber gleich, die Universitäten, an denen ja doch nur noch eine geringe Anzahl von wirklich orthodoxen Professoren wirkt, zu meiden und sich in die neugegründete theologische Schule in Bethel zu begeben? Vielleicht werden sie dort vor jedem Hauch des Zweifels bewahrt! Lernen wir doch immer eifriger von der katholischen Kirche, nehmen wir doch unsere Studenten heraus aus der harten Luft voraussetzungsloser Wissenschaft und sperren sie in Priesterseminare ein! Das ist der beste Weg, um die evangelische Kirche zu rekatholisieren! Und niemand freut sich darüber mehr als der Katholizismus!

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft.
— — — — — — — —
So hab' ich dich schon unbedingt!" — —

Noch ein kurzes Wort über die Aufgabe des evangelischen Religionslehrers, die ich freilich ein wenig anders auffasse als die Orthodoxie.

Der heranwachsenden Generation der Gebildeten, die einmal leitende Stellungen einnehmen sollen in Staat, Kirche, Handel und Gewerbe, muß das Christentum in seiner historischen Entwicklung dargestellt werden, und zwar, soweit als möglich, quellenmäßig. Der gegenwärtige Zustand der Kirche muß als das Resultat eines geschichtlichen Werdegangs begriffen werden; er darf nicht als etwas Zufälliges, auch nicht als etwas vom Himmel Gefallenes erscheinen. Er ist auf der einen Seite etwas von Gott Geschenktes, auf der anderen Seite etwas von der Menschheit Erarbeitetes. Daraus ergibt sich die Aufgabe, die Richtungslinien (auf Grund des geschichtlichen Werdens) aufzuzeigen, in denen die gottgewollte Weiterentwicklung der Kirche sich zu bewegen und in denen die Arbeit der jungen Generation an und in der Kirche zu geschehen hat. Das ist freilich mühevoller als ein Eindrillen der Schüler auf irgend ein „Bekenntnis". Aber es ist auch segensreicher. Die jungen Leute begreifen es, daß das Christentum mehr ist als die Aneignung bestimmter Formeln und daß die Kirche eine Aufgabe in der Welt hat, auch in der Welt der Gegenwart, an deren gottgewollter Ausführung sie mitzuarbeiten berufen sind; sie werden sich vor allem bewußt, daß man mit gutem Gewissen ein moderner Mensch und ein Christ sein kann, da sie es verstehen gelernt haben, daß wie alles in der Welt, so auch das Christentum dem göttlichen Gesetz der Entwicklung untersteht. Nicht wie eine überwundene Größe der Vergangenheit, nicht wie eine gewaltige Ruine der Vorzeit steht das Christentum vor ihrem Auge, sondern wie ein lebendiger Organismus, der immer herrlicher und erhabener sich entfaltet und entfalten wird, der, ob er auch manches Alte und Verbrauchte aus sich aussondert und von sich abstößt, doch immer schönere und kraftvollere Lebenstriebe aus sich hervorbringt. Und so wird in ihren Herzen sich Bewunderung und Liebe regen, und das Höchste, vor dem ihr Geist sich beugt, wird sein die göttlich-erhabene Lebensauffassung und Lebensgestaltung des Christentums.

Coburg. Dr. Rud. Schultze, Gymnasialoberlehrer

Oskar Jäger über den Religionsunterricht.

In dem Streite um die Abschaffung, resp. den Wert oder Unwert des Religionsunterrichtes dürfte es von Interesse sein, die Ansicht eines unserer größten Pädagogen, des ehemal. Direktors des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln, Geh. Rat Prof. Dr. Oskar Jäger darüber kennen zu lernen. In seinem allen Lehrern wohlbekannten kl. Buche „Aus der Praxis. Ein pädagogisches Testament" (1. Aufl. Wiesbaden 1883) gibt der Verfasser dem angehenden Gymnasiallehrer goldene didaktische Regeln und Winke. Ich setze einiges daraus hierher, was sich auf die Erteilung des Religionsunterrichtes bezieht.

„Ich habe keine Skrupel mehr, wie früher, Religionsunterricht zu geben, — hätte auch keine mehr, die Kanzel einer evangelischen Kirche zu besteigen. Im Gegenteil, große Lust hätte ich dazu. Aber wenn ich predigte, würde ich allerdings eine Reihe von Predigten darauf verwenden, meiner Gemeinde zu sagen, was in der Bibel nicht steht. Nämlich kein dogmatisches System, keine Theologie: ich würde davon sprechen, daß wir sehr vieles nicht wissen können, nicht wissen sollen, — daß unsere Pastoren vieles hineinlesen, hineinzwängen, was schlechterdings nicht darin steht. — Dann erst würde ich von dem anfangen, was wirklich darin steht. Es ist genug, um uns durchs Leben zu führen und uns das Schrecklichste, was unserem hochbegnadeten armen Geschlechte auferlegt ist, — nicht den eigenen Tod meine ich, das findet sich schon, sondern wenn man die Seinen sterben sehen muß, — überstehen zu lassen.

Wenn ich jetzt, wie früher, Religionsunterricht zu geben hätte, so würde ich mir zum Ziele setzen, meine Schüler zu

Christus, zu dem Jesus Christus der Evangelien und weiter, nach und nach zu dem Christus der paulinischen Briefe zu führen, und was die höheren Klassen betrifft, sie zu lehren suchen, wie man die Bibel — ich rede vom Neuen Testament — lesen muß, damit sie uns das werden kann, was sie den besten Menschen verschiedener Länder, Zeiten, Völker und Konfessionen gewesen ist. Auch ihnen die nötigen Kenntnisse auf diesem Gebiete beizubringen versteht sich. Versuch es doch, du glaubst nicht, wie schön das ist — die Predigt Johannis z. B., die Parabel vom barmherzigen Samariter, und gleich darauf die Erzählung von Martha und Maria, dem reichen Jüngling — und so überall: Menschengeschichte im tiefsten Sinne und zugleich in faßlichster Form. Wie willst du denn eine tiefere Lebensauffassung bei deinen Schülern anders begründen als an der Hand dieser Offenbarungen? Dies durch etwas Moral — selbst wenn man sie mit dem vornehmen Namen Ethik nennt — ersetzen zu wollen, ist töricht, — mit sogenannter hochentwickelter Naturwissenschaft — frevelhaft und dumm zugleich.

Wo du aber zweifelst, oder wo du Skrupel hast, das meide einfach, das laß dahingestellt sein: hast du denn irgendwo bei unreifen Menschen — also im Unterricht — die Pflicht, alles auf einmal nur so herauszusagen? Du darfst nur nichts Unwahres sagen. Das Alte Testament kommt, in biblische Geschichten aufgelöst, in Sexta oder Quinta vor, und da kannst du deine Kritik ohnehin nur ruhig in der Tasche lassen: hier wäre die Kritik die Unwahrheit, nicht wenn du ruhig das, was Legende ist, lesen lässest, ohne darüber weiter zu sprechen und heraussuchst und heraushebst, was religiöse Wahrheit — auch für Sextaner gibt es solche — in ihr ist. In Quarta kannst du dir aus dem Alten Testament selbst deine Auswahl machen. In Tertia halte Alttestamentliches eher fern und führe diese Knaben in vorwitzigem, vorlaut-unreifem Alter vielmehr in die Reichtümer des Neuen Testamentes ein.

Und was die Sexta und die biblische Geschichte Alten Testamentes angeht, so laß dir noch eine Geschichte erzählen. Unser unvergeßlicher L., an dem ich gesehen habe, wie ein Mann von durchdringendem Verstande aussieht, der zugleich ein Christ ist — einer der nicht bloß am Sonntag an Gott glaubt — revidiert das Gymnasium zu X. Er wohnt dem evangelischen Religionsunterricht in Sexta bei: die Geschichte Absaloms wird gelesen (2. Sam. 17. 18). Man kommt zu der Stelle, 18, 14: ‚Und Joab nahm drei Wurfspieße in seine Hand und stach sie durch das Herz Absaloms, da er noch lebte an der Eiche'. Weißt du auch, mein Sohn, unterbricht der gewichtige Mann mit seiner tiefen Stimme das lesende Bübchen, — warum dem Absalom d r e i Spieße ins Herz gestoßen worden sind? Der Knabe stutzt, die Klasse wird plötzlich stille. L. fährt fort: Das will ich dir sagen — der eine, weil er sich gegen seinen Vater versündigte, der andere, weil er sich gegen seinen König und Herrn empörte, der dritte, weil er das große Blutvergießen über sein Volk gebracht hat. Er war ein dreifacher Verräter, an seinem Volk, an seinem Vater und an seinem Könige. Darum hatte er einen dreifachen Tod verdient.

Ob das mit der Kritik und der Hermeneutik stimmt, weiß ich nicht, — es muß aber Religion darin gewesen sein, ich merkte es an der tiefen Erregung, mit der es mir einer, der dabei gewesen, nach Jahren erzählt hat."

Dr. A. Beyer.

Die Phantasie im Weltall als schaffende Kraft.

I.

Philosophisch interessierten Lesern wird diese Fortsetzung der Ausführungen des geschätzten Verfassers in Nr. 24 bis 26 des vorigen Jahrgangs willkommen sein.

Dem Menschen ist es Bedürfnis, eine Anschauung von der Welt um sich und in sich zu gewinnen, derart, daß eine gesetzlich wirkende Kraft die Bewegungen der kleinsten Stoffteilchen wie der Weltkörper, wie auch die Änderungen im Fühlen, Denken und Wollen leitet.

Die in uns gewonnenen Anschauungen sind Spiegelbilder der Außenwelt, vergleichbar den Lichtbildern in der photographischen Camera. Wie die Wandlungen der Camerabilder auf Kräfte hinweisen, welche die Gegenstände davor bewegen, so deuten die Wandlungen unserer Gedankenbilder auf Kräfte, die um uns oder in uns mächtig sind.

Für die Welt in uns (den Microcosmos) hat der Pariser Professor Ribot 1902 in seinem Werke: „l'imagination créatrice" die subjektive Phantasie als die Grundkraft erkannt, die unser Fühlen, Denken und Wollen einheitlich umfaßt. Sie vereint, angeregt durch Bedürfnisse, bekannte Gedankenbilder zweckmäßig derart, daß sich aus ihnen das erstrebt Neue bildet. Sie ist die darstellende Seelenkraft.

Auch in der gegenständlichen Außenwelt schafft eine unserer Phantasie verwandte Kraft, wie dies zuerst 1877 der Münchner Professor J. Frohschammer in seinem Werke „Die Phantasie als Grundprinzip des Weltprozesses" dargetan hat. Die Verwandtschaft dieser gegenständlich (objektiv) wirkenden Phantasie mit der gedankenhaft (subjektiv) wirkenden Phantasie würde nachfolgend zunächst darzutun sein, wobei auf das schon über die subjektive Phantasie Berichtete („Protestantenblatt" Nr. 24, 25, 26 1904) hinzuweisen ist. Darnach bliebe eine Übersicht zu geben über die Schöpfungen der objektiven Phantasie in der organischen Welt, insbesondere des Menschen, mit dem Nachweis, daß auch dessen subjektive Phantasie aus der objektiven hervorgeht.

1. Unsere Phantasie als anschauende und darstellende Seelenkraft einigt zweckstrebend verschiedene Anschauungen und Eindrücke, um zum Ziele, z. B. zu einem Urteile, oder zu einer Erfindung zu gelangen. Die in uns schaffende Phantasie muß eine einheitliche Kraft sein. Wir sind uns der einheitlich schaffenden Kraft unserer Seele auch bewußt. Ebenso erweist sich im Weltall die organisierende Kraft einheitlich schaffend: „Dinge und Kräfte fügen sich überall zu einem größeren Ganzen, bis zu den Weltkörpern und den Ringen der Weltensysteme, die auf einen Mittelpunkt hinweisen. Das Weltall ist einheitlich, und bei allem Wandel im einzelnen geht nichts an Stoff und Kraft verloren".

In der Einheitlichkeit ist die organisierende Weltkraft unserer menschlichen Phantasie verwandt.

2. Mit der Phantasie als Seelenkraft schaffen wir Wandlungen. Wir wandeln Luftschwingungen in Töne, Weltätherschwingungen in Licht und Farben, chemische Erregungen in Geruch und Geschmack um. Angeregt durch mechanische Vorgänge schafft die Phantasie in den Sinnesorganen Empfindungen, Anschauungen, Triebe, die sie dann weiter in Gefühle, Urteile und Strebungen, also zu geistigen Regungen, umwandelt. Die Phantasie umfaßt Mechanisches und Geistiges. In diesem Dualismus lebt unser Bewußtsein.

Ähnlich verhält sich in der Natur die organisierende Kraft, wie es schon einfache mechanische Vorgänge erkennen lassen.

Nach der Ansicht Lotzes, des Philosophen der Erfahrung, sind alle Bewegungen durch Vermittlung einer alles umfassenden Kraft zu erklären. Die bewegten Stoffteilchen werden hierbei als für sich seiende Wesen, darum als Seelenwesen angesehen. Wenn sonach schon bei jeder einfachen Bewegung Mechanisches und Seelisches sich eint, umso mehr bei höheren Lebensvorgängen. Es gleicht also die Gestalt, Bewegung und Ziel gebende allumfassende Kraft unserer Phantasie.

3. Wir schaffen mit unserer Phantasie zweckbewußt, wenn wir von einem Bedürfnis angeregt, aus Anschauungen und Eindrücken zu Urteilen, Entschlüssen und Handlungen gelangen. Immer sind dabei erste Anschauungen oder Eindrücke die Ursachen der folgenden, zum Ziele führenden Gedankenbilder, bis das erstrebte Urteil oder die Erfindung gewonnen ist. Auch in der Natur wecken Bedürfnisse eine Kette von Ursachen und Folgen, bis dem Bedürfnis Genüge geschehen ist. Wir können freilich in den meisten Fällen

Anfang und Ende der Kette von Ursache und Wirkung in den Naturvorgängen nicht erkennen. Die Zweckdeutung (Teleologie) ist im Naturhaushalt oft zweifelhaft, wenn auch die Zweckmäßigkeit des nur zum Teil erkennbaren Vorganges nicht zweifelhaft ist. Es wird z. B. das Auge im Dunkel des Mutterleibes zum Sehen im Lichte gebildet.

Die organisierende Naturkraft zeigt sich in der Folgerichtigkeit ihres Schaffens unserer schaffenden Phantasie verwandt, ja sie ist deren nie zu übertreffendes Vorbild.

4. Der Mensch hat seine schöpferische Phantasie zu körperlicher Vervollkommnung und größerer sittlicher Freiheit angewendet. — Auch die schöpferisch organisierende Weltkraft läßt ihre Geschöpfe zu steter Vervollkommnung sich entwickeln. — Die Lust aller Geschöpfe zum Leben, ihr Bedürfnis nach Selbständigkeit läßt erkennen, daß die organisierende Kraft in der Natur ähnliche Ziele hat als die menschliche Phantasie.

Die angegebenen Ähnlichkeiten der schöpferischen Phantasie des Menschen mit der organisierenden Weltkraft lassen letztere als Phantasie im Weltall erkennen.

In ihren Leistungen in der Natur werden wir die Weltphantasie als Kraft, also unpersönlich, wesentlich mit dem Verstande erkennen. Bei wachsender Erkenntnis, daß die Weltphantasie die Vervollkommnung und das Glück ihrer Geschöpfe zum Ziele hat, wird sie unser Gemüt bewegen, und uns als Persönlichkeit näher kommen.

Im Vorstehenden war erwiesen, daß eine organisierende Kraft in der Natur schaffe, die in ihrer Wirkungsweise unserer menschlichen Phantasie verwandt ist. Im Nachfolgenden soll diese Phantasie im Weltall in einigen ihrer Schöpfungen betrachtet werden, um daraus ihr Wesen zu erkennen.

Organisiert zeigt sich uns die Sternenwelt mit ihren gesetzlichen, auf unermeßliche Zeit berechneten Wandlungen. In ihrer Stoffverwandtschaft mit unserer Sonne und unserer Erde lassen auch die fernsten Himmelskörper auf ein dem unserigen verwandtes Leben schließen.

Organisiert erscheint uns der Stoff in seiner eigenartigen chemischen Gruppierung und physikalischen Gestaltung, organisiert die Kraft in der gesetzlichen Wandelbarkeit ihres Wesens, so daß aus stofflicher Anziehung Wärme, Licht, Elektrizität und Arbeit sich ohne Energieverlust ergeben. — Es ist dem Menschen noch nicht gelungen, Organisches aus Unorganischem hervorzurufen, aber zweifellos ist es, daß dies Hervorrufen einst auf Erden stattgefunden hat, sobald die Lebensbedingungen für das Organische eintraten, in der Wärme und Beschaffenheit der Luft, des Wassers und Bodens.

Die organisierende Kraft stellt sich besonders anschaulich da in der Zeugung.

Wie jede Bewegung, jedes Leben, aus Gegensätzen hervorgeht, so schafft auch die organisierende, zeugende Kraft im Gegensatz von Anregung und Ausgestaltung. Der Zeugungsarten gibt es so viele, als es Tier- und Pflanzenarten gibt. Man hat dabei unterschieden:

1. Zeugung durch Teilung.

2. Zeugung durch Knospung, bei der vom unverändert bleibenden Mutterkörper neue, ähnlich organisierte Körper ausgehen, die auswachsend mit dem Mutterkörper im Zusammenhang bleiben, oder selbständig sich entwickeln können.

3. Zeugung durch zwei auf einander wirkende Geschlechter, in stufenweiser Vervollkommnung. Das Wachsen und die Erhaltung der Körper findet auch bei geschlechtlich organisierten Lebewesen durch Teilung und Knospung statt. Bei keiner Zeugung werden Kraft und Stoff neuerschaffen, sondern nur zu neuem Leben in selbständiger Organisation gebunden. — Der Tod vernichtet die organisierte Selbständigkeit. Kraft und Stoff werden durch ihn an die große Vorratskammer zurückerstattet, aus der immerfort neues Leben hervorgeht. — Die Forterhaltung desselben Organismus — also die Unsterblichkeit — wäre naturgesetzlich möglich, wenn in demselben Wesen eine beständige Neuorganisation so vor sich ginge, wie sie im Weltganzen unaufhörlich stattfindet.

Je höher die zeugenden Einzelwesen organisiert sind, je mehr sind ihre Erzeugungen nicht bloß mechanische Fortsetzungen der Eltern, sondern Neuorganisationen ihrer Kräfte und Fähigkeiten zum Bestehen des Daseinskampfes. Darin liegt eine Möglichkeit zu allmählicher Vervollkommnung der Geschlechter, auch der Menschen.

Das Leben besteht im Dasein der Einzelnen, es ist also individuelle Kraft.

Alles Lebende hat schon im Keime die Anlage zu seiner gegenwärtigen Ausgestaltung gehabt, die sich auch in Zukunft weiter vervollkommnen kann, wenn fördernde Lebensbedingungen gefunden werden.

Wie ein Vergleich der einfachsten Lebewesen im Pflanzen- und Tierreiche zeigt, beginnt die natürliche Stufenleiter der Entwicklung in gesetzlicher Gebundenheit, und setzt sich mit wachsender individueller Freiheit fort. Als Anlage muß diese wachsende Freiheit schon in den gebundeneren Ausgestaltungen des Lebens bestanden haben. Die Umgebung konnte sie nicht verleihen.

Alles Lebende beginnt mit der Zelle. Aus Zellen setzt sich der Körper der Lebewesen zusammen. Nach Stoff und Grundanlage fest bestimmt, entspricht die Ausbildung der Zellen ihren überaus vielartigen Zwecken. Zwischen den lebenden Organismen und ihrer belebten oder nicht belebten Umgebung findet eine stetige Wechselwirkung statt. Es passen sich die Organe ihrem Standorte an, sie ändern andererseits ihre Umgebung nach dem eigenen Bedürfnis. Damit sind Vielartigkeit und weitere Vervollkommnung möglich gemacht, nur daß solche Weiterentwicklung im Sinne der längst vorhandenen Anlage erfolgt. Es kann sich nichts entwickeln, was nicht schon im ersten Anfange eingewickelt war. Die meisten der jetzt auf Erden bestehenden einfachen Lebewesen bestanden schon vor Tausenden oder Millionen von Jahren. Es hat mangels einer Anlage bei ihnen keine Weiterentwicklung seitdem stattgefunden, dagegen hat die Zelle, aus der endlich der Mensch hervorging, auch die Anlage dafür besessen.

Alle Lebewesen streben nach ihrer oder ihrer Gattung Erhaltung durch Nahrungsaufnahme oder Fortpflanzung. Die Eigenart von Pflanzen und Tieren wird zumeist nach ihren Ernährungs- oder Fortpflanzungsorganen bestimmt.

Wenn die Erhaltung des Lebens einen Aufenthaltwechsel des Geschöpfes nötig machte, so entstanden Organe für die Bewegung auf der Erde, im Wasser oder in der Luft. Besondere Nahrungs- und Fortpflanzungsbedingungen eines Geschöpfes veranlassen auch eine besondere Bildnng seiner Sinne. Weil auf Erden allerorts, wo und wie es möglich war, organisches Leben entstand, haben sich wegen der überall verschiedenen Lebensbedingungen auch gleiche Keime nicht gleich entwickelt, wie dies die verschiedenen Menschenrassen erweisen. Im Bewußtsein der Anpassung an neue Lebensverhältnisse erwuchs die Selbstbestimmung, der Umgang mit Gattungsgleichen erweckte die Zuchtwahl.

Die organisierende Weltkraft (die objektive Phantasie) wirkt einheitlich überall. Sie erhält alles in beständiger Entwicklung. Durch sie stehen alle Geschöpfe untereinander in Verkehr und Wirkung. Aber kein Geschöpf ist wie das andere, weil sie zugleich unerschöpflich mannigfaltig wirkt. Der Mensch ist ihr Ebenbild. Wie alle Geschöpfe ist er aus Stoff und Kraft, also naturgesetzlich abhängig, erschaffen, und dennoch mit einer empfindenden, darstellenden, strebenden Seelenkraft so frei ausgerüstet, daß er die naturgesetzlich erschaffene Welt um sich beherrschen kann.

Zur ausreichenden Betrachtung des Menschen genügt die Naturwissenschaft allein ebenso wenig, als zur Betrachtung eines Kunstwerkes, denn ein Denkmal ist nicht bloß Stein, und eine Symphonie nicht bloß Klang.

Die Welt ist uns nur im Zusammenwirken von bewegtem Stoff und organisierender Kraft verständlich. In allen selbstständigen Geschöpfen ist eine eigenartige Darstellungskraft vorhanden, die sich im bewußten Empfinden, im Gedächtnis und in Trieben äußert. Als Organ hierfür dienen Nerven, mit spezifischer Ausbildung zu Sinnesorganen und zum Gehirn. Die Nerven sind zu unterscheiden in Gefühlsnerven,

Bewegungsnerven und Ganglien. Sie entsprechen damit unseren seelischen und geistigen Kräften der Empfindung und dem Gefühl, den Trieben und dem Willen. Endlich die Ganglien der Gedächtniskraft und dem Urteil.

Die Sinne als Organe der Empfindung schließen in ihrer körperlichen Zusammengehörigkeit das Einzelgeschöpf gegen die Außenwelt ab. Andererseits geben sie Auskunft über die Außenwelt. Ohne eine Wiederholung der sie erregenden äußeren Vorgänge antworten sie bei gleichen Erregungen in eigenartiger gleicher Weise; z. B. das Auge bei Ätherschwingungen mit Licht und Farben, das Ohr bei Luftschwingungen mit Tönen.

Die relative Wahrheit der Sinnesaussagen erlaubt durch Versuche die physikalische Wahrheit äußerer Vorgänge festzustellen. Dabei sind die sinnlichen Aussagen über Licht, Farbe, Töne, Geschmack, Geruch, Festigkeit und Schwere eigenartiger und leichter unterscheidbar, als wenn die Erregungen durch Schwingungen nur mechanisch weitergegeben und wiederholt würden. Die sinnlichen Aussagen sprechen unmittelbar zu unserer darstellenden Seelenkraft, der subjektiven Phantasie. Die Sinnesorgane sind durch Naturstoffe und -kräfte erschaffen, aber nicht von ihnen allein, sondern von der unserer darstellenden Seelenkraft verwandten, zwecksetzenden organisierenden Weltkraft, der objektiven Phantasie. Die beständige Vervollkommnung der Sinnesorgane der Tierarten untereinander, und bei jedem einzelnen Geschöpf durch Übung, läßt erkennen, daß die organisierende Weltkraft aus geringen Anfängen, mit den geringsten Mitteln Vervollkommnungen erzielt. Die wache Tätigkeit unserer Sinnesorgane gehört ebenso zu unserem Bewußtsein, wie die freie Verfügung über unsere seelischen Kräfte. Es ist die Seele das Bleibende in allen durch äußere oder innere Vorgänge erweckten Bewußtseinszuständen. Durch sie sind die erlebten Bewußtseinszustände auch ohne die erregenden Vorgänge von neuem herzustellen, indem wir uns ihrer erinnern. Schon im ersten menschlichen Keime ist eine von den Eltern ererbte Seele in der Anlage vorhanden. — Es steht die nur aus ihrer Kraftleistung begreifliche Seele mit dem sinnlich begreiflichen Körper in Wechselwirkung — trotz ihrer Gegensätzlichkeit, wie bei jeder Bewegung und jedem Leben Kräfte gegenseitig aufeinander wirken. Wir beseelen beim Denken das Körperliche, und stellen uns andererseits Geistiges körperlich dar.

Es entwickelt sich die Seele mit dem Körper. Andererseits bildet sich die Seele den Körper, besonders seine Sinnesorgane nach den Bedürfnissen des Lebens. Es gehört zum Denken ein gesundes, waches Gehirn, aber keine automatische Hirntätigkeit bringt Gedanken hervor, so wenig als der elektrische Strom im Morse-Apparat eine Depesche.

Die Seele hat bedingte Selbständigkeit. Dazu sind wir uns ihrer Einheitlichkeit ebenso bewußt wie der unseres Körpers. Ihre drei Kraftäußerungen Empfindung, Gedächtnis und Trieb werden durch die darstellende Kraft der subjektiven Phantasie vereint, die wir früher als das Lichtbild der gegenständlich schaffenden objektiven Weltphantasie kennen gelernt haben.

Zum Leben gehört das innere Finden oder Empfinden sinnlicher Anregungen, von Licht, Farbe, Wärme, Gewicht, Geruch und Geschmack.

Diese Empfindung ist bei gleichem Vorgange nicht nur bei verschiedenen Geschöpfen verschieden, sondern auch bei demselben Geschöpf nach seinen wechselnden körperlichen oder seelischen Zuständen.

Wo sich das Zustandsbewußtsein auf innere seelische Anregungen gründet, sprechen wir von Gefühl. Dabei wird entweder Lust oder Leid in verschiedener Abstufung erweckt.

Aus der Empfindung und dem Gefühl ergibt sich jede weitere Ausbildung, jeder Fortschritt im seelisch-geistigen Leben. Das verschiedene Empfinden oder Fühlen regt die Wahrnehmung, das Gedächtnis, das Urteil, Trieb und Willen an.

Die Darstellung der Empfindungen und Gefühle in Worten, Bildern und Tönen schafft die subjektive Phantasie. In der Empfindung und dem Gefühl erweist sich zunächst die organisierende Kraft auch zuständlich wirksam. Durch ihre zweckwirkende Kraft und harmonische, uns wohlgefällige Darstellung sind Freude und Schönheit in die Welt gekommen. Stoff und ziellose Kraft hätten das nicht vollbracht.

Den zum Fühlen innerer Zustände, wie Lust und Leid, Freude und Trauer, Liebe und Haß gestimmte Seele, nennen wir Gemüt.

Es gleicht einem Instrument, auf dem alle Anregungen in Harmonien oder Disharmonien sich darstellen. Darum ist die Musik die Sprache des Gemütes, und nur deshalb finden wohlgefällige Töne und Gestalten in unserem Gemüte Anklang, weil dieselbe darstellende Kraft die Welt um uns und das Gemüt in uns erschaffen hat. Weil wir die Zustände unseres eigenen Körpers als etwas Äußerliches zu erfassen vermögen, darum zeigt sich unser Selbstbewußtsein als frei von körperlichen Schranken, als etwas Geistiges.

Das Gefühl kann über das eigene selbstische Wohlbefinden hinaus in Liebe oder Haß sich zeigen. Es beherrscht vorzugsweise die Menschen, deren Gedeihen und Glück weniger unter dem Natur- als dem Sittengesetz stehen, welches vom Gefühl beherrscht wird. Vor allem ist die Liebe die gebietende Lebensmacht.

Das Gefühl wird durch das Empfinden äußerer oder innerer Vorgänge erregt, die wir der organisierenden, zwecksetzenden Kraft zuschreiben. Dieser entsprechend findet es seinen Ausdruck durch unsere subjektive Phantasie in Worten, Bildern und Tönen.

Werden unsere Sinnesorgane durch Vorgänge erregt, so erwecken sie unsere Aufmerksamkeit, d. h. unsere seelischen Kräfte, besonders die darstellenden der Phantasie. Nicht spurlos gehen die neuen Eindrücke an dem Bewußtsein vorüber, sondern werden von neuem hervorgerufen, wenn eine Veranlassung, ein Bedürfnis dafür vorliegt, ohne daß ein entsprechender Sinnenreiz dafür sich einstellen muß.

Nicht bloß die Aufnahme der erlebten Eindrücke, sondern auch ihren Vergleich mit einander bewirkt die darstellende Seelenkraft der Phantasie. Mit ihr fassen wir auch gleichartige Anschauungen zu Begriffen zusammen, z. B. viele Bäume als einen Wald, oder finden wir die Gesetze für regelmäßig auf einander folgenden Vorgänge. Umgekehrt vervollständigen wir wieder mit Hülfe der Phantasie Begriffe zu Anschauungen, oder wenden Gesetze an, um die Folgen aus ursächlichem Zusammenhang vorauszusagen.

Vergleichen, Urteilen, Gesetze finden und anwenden schreiben wir unserem Verstande zu, als der vergleichenden und urteilenden Kraft des Geistes. Vom ruhenden Stande seiner Erfahrungen erfaßt der verstehende Geist den Zusammenhang der Dinge, die ihm die darstellende Seelenkraft, — die subjektive Phantasie in zweckmäßigem Zusammenhang vorführt.

Beim Denken erfassen und beurteilen wir die Dinge. Der sprachliche Ausdruck des Denkens sind Gedanken. In Anwendung der darstellenden Seelenkraft ergeben die Anschauungen in Raum und Zeit auch die allgemeinen Formen des Denkens (die Kategorien). Es ergibt z. B. die gleiche Ausdehnung der Dinge ihre räumliche Identität, die zeitliche Folge eines Vorganges hinter demselben anderem den Begriff der Kausalität. Im Gegensatz von Raum und Zeit entstanden die übersinnlichen (transcendenten) Begriffe, z. B. die Unendlichkeit und alle sinnlich nicht wahrnehmbaren Kräfte und Werte lediglich als Schöpfungen unserer subjektiven Phantasie nach dem Vorbilde der im Unendlichen schaffenden objektiven Phantasie.

Sie hat im Nervensystem und Gehirn die Erkenntnisorgane für den Verstand geschaffen, wie sie alle Dinge und Kräfte schuf, an denen der Verstand sich übt.

Die gesetzliche Gebundenheit und Ruhe des Verstandes und die Beschränkung, sich immer nur einer Erscheinung zuwenden zu können, unterscheidet ihn von der Phantasie, die von Bekannten zu dem noch nicht Erkannten fortschreitet.

Die darstellende und organisierende Kraft der Phantasie muß dem wesentlich sichtenden und ordnenden Verstande vorangehen.

Die subjektive Phantasie muß dem Verstande durch zweckmäßige Herbeiführung der Anschauungen vorarbeiten, wenn Folgeschlüsse und Urteile gebildet werden sollen.

Coburg. L. Kade.

Zunkel und Elkan.

(Ein Begebnis aus der Zeit der Befreiungskriege.*)

Als der Herzog Karl August vom Rheinbunde befreit war und 1814 den Auftrag erhalten hatte, mit seinen Truppen die noch in den Niederlanden stehenden französischen Heeresabteilungen in Schach zu halten, wurde in Weimar ein Freiwilligen-Korps gebildet, und die Jugend des Landes begeisterte sich für den Kriegszug. Er bot ihr die erwünschte Gelegenheit, für die deutsche Sache zu kämpfen, der sie in dem großen Jahre 1813 nicht dienen durfte.

In einer der engen Straßen nahe der Stadtkirche zu St. Peter und Paul stand ein kleines Haus, das die Witwe des „Hofjuden" Elkan bewohnte, des Händlers, von dem in Goethes Gedicht „auf Miedings Tod" gesagt ist: „Der tät'ge Elkan läuft mit manchem Rest". Bei der Witwe wohnte ihr Sohn Alexander.

Die ehrwürdige Alte saß in einer Ecke der Stube, die das abendliche Zwielicht matt erhellte, und weinte bitterlich.

Morgen, morgen schon sollten die Freiwilligen ausrücken, und unter ihnen ihr einziger Sohn, den sie so oft angefleht hatte, nicht mit zu ziehen. Sie hatte seine treue Kindesliebe angerufen, sie hatte die Greuel des Krieges in grellen Farben geschildert und nicht ohne Bitterkeit daran gemahnt, daß ein Jude, dem der Staat die vollen Rechte und Ehren des Bürgers versage, nicht nötig habe, für den Staat Gut und Blut daran zu setzen. Alles vergebens. Der Sohn wußte die Mutter durch Anverwandte behütet, er war frischen Mutes und er fühlte sich als Deutscher, wenn ihm auch Judenblut durch die Adern floß.

Als Elkan in der Mutter Stube eintrat, erneuerte diese ihre Bitten und rief ihm die Worte Salomos entgegen: „Verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird. Höre, mein Sohn, die Zucht des Vaters und lasse nicht von deiner Mutter Weisung, denn ein anmutiger Kranz sind sie um dein Haupt und ein Geschmeide um deinen Hals. Aber ein törichter Sohn ist der Gram seiner Mutter!"

Elkan strich liebkosend über das weiße Haar seiner Mutter, er küßte ihr Stirn und Hände, er versicherte, daß eine heilige Pflicht ihn rufe, er bat um ihren Segen. Vergebens, die arme Alte ließ sich nicht erbitten. „Ohne Segen, ohne Segen ziehst du hinaus in Kampf und Tod!"

Erst in später Stunde entrückte der Schlaf Mutter und Sohn ihrem Herzeleid. —

Die Mutter schlief noch, als in der Frühe die Glocken der Stadtkirche ertönten, weckend und mahnend, beängstigend und erhebend zugleich. Die Mutter weckten sie nicht. Fest schlief sie noch, als ihr der Sohn weinend den Abschiedskuß gab.

Elkan eilte nach dem Sammelplatze der Freiwilligen. Alt und Jung ging zur Stadtkirche, wo in Reih und Glied die Freiwilligen eingezogen, um dem Abschiedsgottesdienst beizuwohnen.

Ernster Orgelklang geleitete die Jünglinge, eine stattliche Schar, zum Altarraume; vor dem Altare aber stand der würdige Oberkonsistorialrat Dr. Johann Gottfried Zunkel, und in tiefster Ergriffenheit und Andacht vernahm die Gemeinde seine begeisterte, weihevolle Rede.

Dr. Zunkel war ein Geistlicher nach dem Herzen Gottes.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus der Schrift abgedruckt: Aus dem alten Weimar, Skizzen und Erinnerungen von Karl Kuhn. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1905.

Als die Rede zu Ende und der Gemeindegesang verklungen war, verwaltete der Geistliche die Eingangsliturgie zum heiligen Abendmahl und mit den Worten: „Tretet heran, denn es ist alles bereit!" forderte er die Freiwilligen auf, das Sakrament zu empfangen. Langsam und tief bewegt nahten sich diese dem Altare. Unter ihnen, seiner Sinne nicht mächtig, wie träumend und von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben, auch der Jude Elkan.

Schon wollte ihm der Geistliche die Hostie reichen, als er den Andersgläubigen erkannte, und auch in den nahe stehenden jungen Kriegern die Erkenntnis der schwierigen Lage erwachte, in der sich der Geistliche, wie der Jude, befand. Aber nur einen Augenblick lastete das bange Gefühl, es werde die hehre Feier eine schlimme Störung erfahren, auf den Seelen. Würdig zog Dr. Zunkel die Hostie zurück, feierlich erhob er die Rechte über des Juden Haupt und weihevoll erklangen seine Worte:

„dich aber segne der Gott deiner Väter Abraham, Isaak und Jakob!"

Dann trat Elkan mit den Freiwilligen, die das heilige Mahl empfangen, vom Tische des Herrn zurück. Auch ihm war Gottes Segen zuteil geworden, nach dem sein Herz so heiß sich gesehnt, und die zitternde Jüdin, die bangend hinter dem hohen Eisengitter vor dem Chore stand, hat in ihrer Mutterbrust gefühlt, daß der Segen des alleinigen Gottes auch durch des Heilandsdieners Hand herniedergestrahlt ist auf ihres Sohnes Haupt.

Sie hat gestärkt und versöhnt diesen mit hinausbegleitet durch das Erfurter Tor und ihn ziehen lassen in Gottes Namen. —

Elkan ist aus dem Feldzuge glücklich heimgekehrt und in Weimar ein geachteter Kaufmann geworden, der auch Vorsteher seiner Glaubensgenossen war.

Ich habe den freundlichen Greis mit dem weißen Lockenhaar oft gesehen, zuletzt auf dem Herderplatze. Er kam in angeregtem, vertraulichem Gespräche mit drei anderen Herren aus einem Festaktus, der in dem alten Gymnasium neben der Stadtkirche abgehalten worden war. In den drei anderen Herren erkannte ich den Oberhofprediger Dr. Dittenberger, den kaiserlich russischen Propst von Sabinin und den katholischen Pfarrer Hofmann. Hatte diese vier Männer der Geist Herders zusammengeführt? Jedenfalls hat sich ihrer der selige Dr. Zunkel herzlich erfreut, wenn ihm ein Wolkenausblick vergönnt war. Heute würde er — Gott sei es geklagt — nach solch' vierblätterigem Kleeblatt vergeblich ausschauen! Karl Kuhn.

Vom Büchertisch.

Jugendklänge. Gedichte von Arnold Peters. Berlin, Schwetschke u. Sohn.

Gedichte recensieren ist ein undankbares Geschäft, weil man dabei streng verfahren muß und in dieser Hinsicht häufig nicht verstanden wird. Es gibt so sehr viel artige hübsche Verse, so viel Gesinnungstüchtiges und vielleicht warm Empfundenes in den unzähligen Bänden und Bändchen neu emportauchender deutscher Lyriker. Aber wenn wir näher zusehen, ist's wirklich Gold, was da glänzt? Sehr — sehr selten! Warum so selten? Weil die große Masse derer, die da „dichten", meint, artig reimen, nette Einfälle ein bißchen poetisch aufmachen, das sei dichten. Arnold Peters gehört zu diesen Leuten. Gut gemeint ist alles in seinem Büchlein, niedlich, zahm und leidlich hübsch gesagt — konventionell mit einem Wort, wenn auch in der Form nicht immer ganz glücklich. Die persönliche Note aber, jenes undefinierbare Etwas, das den Dichter macht, auch wenn er wild und trutzig, unhöflich und sehr inkonventionell einherfährt, die fehlt ihm ganz. Es fehlen jene Funken, die wie Blitze den Sturm der Empfindung und das Donnerrollen des Zornes über das Elend des „Ewig-Gestrigen" im Gemüt des echten Dichters begleiten, die da leuchten, wärmen, zünden in dem Herzen des mitjauchzenden und mittrauernden Lesers. Es wird mir wirklich schwer — wie gerne würde ich anerkennen, sind doch manche Klänge, besonders einzelne religiöse, vielleicht für den Anspruchslosen brauchbar — aber mit gutem Gewissen kann ich's nicht. Bei den Dichtern gibt's von rechtswegen leider keinen Mittelstand. Da gibt's nur Reiche und Arme. Der Reiche soll und darf, ja er **muß** reden, der Arme aber **muß durchaus** schweigen. Schönwald.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 42.

Bremen — Berlin.

14. Oktober 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Der Katholikentag. I. — Was hat die „Los von Rom“-Bewegung in Österreich geleistet? II. — Nachrichten. — Anzeigen.

Der Katholikentag.

I.

Indem ich mich anschicke ein Wort über den Straßburger Katholikentag zu schreiben, habe ich kein ganz reines Gewissen. Nicht etwa darum, weil mein Bericht etwas spät kommt, vielmehr schon allein deswegen, daß ich überhaupt diesen Bericht schreibe. Denn schließlich trägt ja auch das „Protestantenblatt“ dazu bei, das Renommierbedürfnis der Veranstalter dieser Zentrumsheerschau in etwas zu befriedigen. Auf eine großartig inszenierte Renommage läuft auf diesen Katholikentagen schließlich alles hinaus, auf imposante Machtentfaltung, auf faszinierende Massenkundgebung. Schon vor der Tagung setzte die Renommage geschickt ein; der Preßausschuß verkündete: weit über 100 Vertreter der Presse aller Richtungen und Parteien seien angemeldet, die der Presse eingeräumten Plätze leider alle vergeben, weitere Karten für solche mithin nicht mehr zu erlangen. Aus dem dieser Kundgebung beigefügten Bedauern entnahm man das schmunzelnde, selbstgefällige Behagen derer, die sie erließen, und geschickt verstand man es, sofort eine zweite Renommage darauf zu setzen; man warf sich in die Brust mit der geübten Toleranz: die Katholiken Deutschlands verhandelten auf ihrem großen Jahrestag zwar nur ureigenste katholische Angelegenheiten, aber zu verheimlichen hätten sie dabei nichts, jedermann könne den Verhandlungen beiwohnen, alles, selbst die sogenannten geschlossenen Versammlungen seien der Öffentlichkeit zugänglich. Freilich, auf diesen Brustton tolerantester Gesinnung kam dann sofort auch der Pferdefuß: wenn sie nur alle, die kämen, sich leiten ließen vom Wahrheitsinteresse und Wahrheitssinn, aber das sei leider nicht bei allen der Fall; Verdrehung, Entstellung, Lüge, Heuchelei — darauf hinaus laufe nur allzuoft die Kritik dieser Tage! So ließ man die bösen Hunde der Kritik wohl herein, aber damit sie nicht beißen könnten und möchten, hing man ihnen von vornherein den Maulkorb sittlicher Verwahrung an. Der Preßausschuß tat's, der Präsident des Lokalkomitees, Dr. med. Burguburu, tat's in der Begrüßungsrede gleich, der Präsident der Gesamttagung, Fürst und Erbprinz zu Löwenstein, tat's in seinem Schlußwort mit direkter Beziehung auf Bebel und sein Vorhaben, am Sonntag nach dem Katholikentag diesen in einer öffentlichen Versammlung zu besprechen. Überhaupt diese sittlichen Verwahrungen, Entrüstungen, Versicherungen einer-, Verdächtigungen andererseits — die spielen auf diesen Katholikentagen offenbar eine Hauptrolle. Auf dem Straßburger wenigstens war das so der Fall. So sehr wie in Straßburg war man wohl noch niemals bemüht, die eigene Wohlanständigkeit, Wahrheitsliebe, Toleranz, Vaterlandsliebe, Kultur- und Bildungsfreudigkeit in den Vordergrund zu rücken. Alle Ansprachen, Vorträge, Toaste waren dahin gestimmt; aber die es hörten, merkten vielfach die Absicht und wurden verstimmt. Äußerst geschickt hatte man für die diesmaligen Zwecke Redner und Themen gewählt. Ängstlich war alles gemieden, was hätte rückständig, unmodern, kulturfeindlich, unsozial, unpatriotisch, intolerant klingen oder auch nur gedeutet werden können. Den einzigen Mann, der anscheinend mit einem beim Lokalkomitee eingereichten Antrag zur „römischen Frage“ hätte unbequem werden können, ließ man überhaupt nicht zum Worte kommen, sondern erklärte ihm ganz einfach, daß sein Antrag zur Besprechung nicht geeignet und darum vom Lokalkomitee gar nicht erst vorgelegt worden sei. Dieser Mann war der Zaberner Rechtsanwalt Dr. Stieve, der seinerzeit schon in dem sogenannten Alberschweiler Prozeß als enfant terrible der reichsländischen Katholiken aufgetreten ist. Dr. Stieve vertritt die an sich phantastische und absurde, aus katholischer Konsequenzmacherei aber sehr gut ableitbare Idee, der deutsche Kaiser müsse katholisch und die oberste Leitung der deutschen Reichsgeschäfte dem Papste übertragen werden. Es ist begreiflich, daß diese Idee oder besser ihre Aussprache sehr wenig in den offiziellen Rahmen der Tagung paßte. Aber eine völlige Ausschaltung der „römischen Frage“ aus dem Programm der Katholikentage ist jetzt, nachdem sie so lange eine, wenn nicht die Hauptnummer darauf gebildet hat, scheinbar noch nicht gut möglich, ohne die Vergangenheit zu blamieren, und so fand sie denn auch diesmal gleich in der ersten geschlossenen Versammlung ihre Behandlung; diese war so zahm gehalten, daß man unbedingt das Gefühl dabei haben muß: man rüstet ab. Die eingebrachte und einstimmig — auf dem Katholikentag wird alles einstimmig abgemacht — angenommene Resolution baut allen Eventualitäten, die bei den angeblichen Neigungen des jetzigen Papstes zu größerer Bewegungsfreiheit leicht eintreten könnten, gut vor, wenn sie nur einen Zustand fordert, „welchem auch der Papst selbst seine Zustimmung hat geben können“. Nachdem man so geschickt über dieses Feld der Rückständigkeit, das eben kein verständiger Mensch der Gegenwart ohne Furcht vor der Lächerlichkeit beschreiten kann, hinweggehuscht war, segelte man mit vollem Wind hinein in die Welt modernen Zeitgeistes. Will man etwas anstaunen an diesem Katholikentag, was von innerem Wert ist, so ist es in erster Linie die fabelhafte Anpassungsfähigkeit des Katholizismus an die jeweiligen Zeitläufte. Da kann ein Gröber sprechen über „Die Quellen und Segnungen des katholischen Lebens“, ein Ehrhard, der bekannte Prälat und Dekan der katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg, über „Die Bedeutung des Papsttums für Religion und Kultur“, ein Roeren über den „Kampf gegen die Unsittlichkeit in Schrift und Bild“, der Luzerner Professor Dr. Meyenberg über „Die Pflicht der Anteilnahme der Katholiken an Kunst und Wissenschaft“, der apostolische Präfekt von Kamerun, P. Nachtwey, über „Die katholischen Missionen“, der Kölner Amtsgerichtsrat und Reichtagsabgeordnete De Witt über „Die wahre und falsche Toleranz in Religion, Kirche und Staat“, der als populärer Redner ersten Ranges weithin

bekannte Pater Auracher aus Alt-Ötting über „Die Frauenfrage", Dr. Mannsbach-Münster über „Das Zusammenwirken von Kirche und Staat". — Immer und überall wird das katholische Dogma und die Unfehlbarkeit des Papstes hineingezwängt in das Prokrustesbett der zeitgemäßen Losung: hier Kampf um und für den Fortschritt!, immer und überall heißt das Endergebnis aller Betrachtung: in diesem Kampfe um den Fortschritt — Katholiken an die Spitze! Das geht denn allemal der großen begeisterten Hörermasse um so leichter ein, je mehr es vorgetragen wird im Mantel echtester historischer Wissenschaftlichkeit, im Strahlenkleide einer blühenden Rhetorik, im Lichtgefunkel blendenden Witzes, im Sonnenscheine eines behaglichen Lächelns und Humors, je nachdem der Redner veranlagt, sein Stoff geeignet ist. Wer so die Zeitungsberichte über die einzelnen gehaltenen Reden liest und stößt alle Augenblicke auf die Berichterstatterzusätze „Beifall", „stürmischer Beifall", „langer, nicht endenwollender Beifall", könnte leicht zu der Meinung gelangen, diese Katholikentage führten eine urteilslose, stupide Masse zusammen, die sich willenlos von einer beifallswütigen Clique mitfortreißen lasse. Nun will ich wahrlich nicht behaupten, daß sich auf dem Straßburger Katholikentag die Intelligenz Deutschlands und des Elsasses ein Rendezvous gegeben habe — wer am Sonntag den großen sogenannten Arbeiterfestzug sich angesehen oder sonst an den Tagen die Gesichtszüge und -prägung der Teilnehmer genauer betrachtet hat, bleibt gewiß vor dieser Behauptung bewahrt —, aber auch vorurteilslose, unbefangene und gebildete Zuhörer haben sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß die Männer, die da berufen waren, die Kongenialität des katholischen Geistes und des modernsten Fortschrittsgeistes nachzuweisen, sich ihrer wahrhaft schweren, wenn nicht unlösbaren Aufgabe mit bewunderungswürdigem Geschick zu entledigen wußten und darum vollauf mit Recht den Beifall der Menge entgegen nehmen durften. Überaus bezeichnend nach dieser Richtung ist es jedenfalls, daß selbst Bebel in der sozialdemokratischen Protestversammlung nicht ganz ohne Verbeugung an dem vorbeiging, was P. Auracher und Professor Meyenberg in ihren Vorträgen gesagt hatten. Die Frage ist hier nur die, ob an diesem Verdienste der Redner nicht weit eher ihre formale und methodologische Geschicklichkeit beteiligt sei, als die innere Berechtigung ihrer Aufstellungen und Ausführungen. Aber nicht einmal die größtmögliche Geschicklichkeit der Redner war immer im stande, das innerste Zusammenstehen katholisch-kirchlichen Wesens mit modernen Kulturanforderungen aufrecht zu erhalten, ohne Preisgabe grundsätzlicher Stücke des erstgenannten Gebietes. „Dahin gehört", wie die „Straßburger Zeitung" ganz richtig bemerkte, „die Absage an den Syllabus, die Dogmatik des orthodoxen Ultramontanismus, die der Katholikentag in wichtigen Punkten erteilt hat. Es ist dies besonders geschehen in dem Vortrage des Amtsgerichtsrates und Abgeordneten De Witt über wahre und falsche Toleranz. Dieser hat sich namens des Katholikentages ausdrücklich auf den Boden des modernen paritätischen Rechtsstaates gestellt, ‚der das Urrecht des Menschen auf Gewissens- und Religionsfreiheit anerkennt'. Trotz des Syllabus wollen die deutschen Katholiken Religionsfreiheit gewähren und beanspruchen."

Im Beanspruchen liegt die Stärke Roms, die Stärke des Katholizismus, und darum auch die Stärke der Katholikentage. Im Handumdrehen stand gleich jeder Redner da mit irgend einer Forderung auf diesem oder jenem Gebiete, darauf die Katholiken angeblich benachteiligt und ihrer natürlichen wie gesetzlichen Rechte beraubt sind. Am geschicktesten und weitesten wußte hier Gröber zu gehen in einer blutigen Ironisierung der Gnesener Kaiserrede. „Deutschtum heißt Kultur, Freiheit für jeden in Religion sowohl wie in Gesinnung und Betätigung". „Dies Kaiserwort", so rief der Redner mit gutgewähltem leidenschaftlichem Pathos aus, „muß wahr gemacht werden." „Freiheit für jeden in Religion, das beanspruchen wir auch für unsere Orden und Kongregationen. Danach müssen die Jesuiten, danach müssen die Damen vom Herzen Jesu wieder nach Deutschland zurückkehren dürfen. Oh, die Worte in Gnesen werden wir nicht vergessen!" Diese Drehung und Wendung seiner Worte hat natürlich der Kaiser am allerwenigsten vorausgesehen und erwartet, aber sicherlich hat er, als er sie sprach, den frenetischen Beifall nicht mit ihnen erzielt, wie Gröber auf dem Katholikentag zu Straßburg. Und so wie hier, ging auch sonst die gekränkte Unschuld des Katholizismus in kulturkämpferischer Stimmung sich spreizen. Den geeigneten Stoff hierfür bot für die Straßburger Tagung der Kampf für die akademische Freiheit, will heißen, der Ansturm gegen die katholischen Studentenkorporationen. Die wurden, mit und ohne Farben, buchstäblich und geistig in der großen Redeschlacht des Straßburger Katholikentages ins Vordertreffen gerückt. Ja, man kann sagen, der Kampf um sie und für sie hat der Straßburger Tagung ihr Gepräge gegeben: womit hätte man auch besser die unterdrückte Freiheit des Katholizismus und die Rückständigkeit des akademischen Lebens an den deutschen Universitäten illustrieren können! Die angegriffenen Korporationen waren sämtlich in Straßburg vertreten und haben dort aus den Verhandlungen des Katholikentages, wie auf ihren separaten Festveranstaltungen und Kommersen, so vielen päpstlichen und bischöflichen Segen sich geholt, daß sie ganz gewiß mit steiferem Nacken und feurigerem Eifer als bisher für ihre Existenzberechtigung und Anerkennung kämpfen werden. Es ist wirklich schade, daß man ihnen und den Ultramontanismus des Zentrums, dem sie ja im letzten Grunde alle dienen, mit der aus dem Grundrecht akademischer Freiheit tatsächlich schlechterdings nicht ableitbaren Boykottierung solch gute, zugkräftige Waffe in die Hand gedrückt hat. Es ist sicher gerade um ihrer willen das nationale, patriotische und kulturelle Moment, das angeblich im Katholizismus seine zielbewußteste und zuverlässigste Ausprägung erhält, so scharf betont worden. Die ganze Straßburger Tagung triefte buchstäblich von Loyalitätsversicherungen und Betonung treuester Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande.

Was hat die „Los von Rom"-Bewegung in Österreich geleistet?*)

II.

Niederösterreich.

Auch das gelobte Land der österreichischen Ultramontanen, Niederösterreich, wo der Wiener Bürgermeister Dr. Lueger regiert und als ein lebendiger Heiliger und Patron der katholischen Kirche angebetet wird, blieb nicht unberührt von der evangelischen Bewegung. Ja, der klerikale Terrorismus fachte sie gerade hier immer aufs neue an. Im schwarzen Waldviertel erbaute der Schloßherr von Rosenau, Abgeordneter Schönerer, in Zwettl auf seine Kosten ein Los von Rom-Kirchlein. Die alten Gemeinden in St. Pölten, Baden, dessen Seelenzahl 1896 : 365, 1903 : 1200 war, und Wiener Neustadt wetteiferten mit den neuen in Neunkirchen, Krems, das 1901 : 200, 1903 : 430 Seelen hatte, Klosterneuburg und Floridsdorf. Die beiden zuletzt genannten gehören als Filialgemeinden zu Wien, das sich gewaltig entwickelt hat.

Im Jahre 1781, wo den Protestanten durch das Toleranzpatent freie Religionsübung gewährt wurde, hatte die evangelische Gemeinde A. B. in Wien 3000 Seelen, im Revolutionsjahre 1848, beim Regierungsantritt des jetzigen Kaisers 12000, 50 Jahre später, 1898 : 48000, 1904 : 54000 Seelen. Die evangelische Gemeinde helvetischen

*) Dies die richtige Überschrift. Durch unleserliche Handschrift — nicht des Autors — in voriger Nummer verdruckt.

Bekenntnisses zählt 6800 Mitglieder. Dazu kommen noch etwa 1700 Protestanten der näheren Diaspora, sodaß Wien heute über 62 000 Evangelische in seinen Mauern hat, reichlich ein Neuntel der Gesamtzahl in Österreich. 8 Pfarrer und 3 Vikare teilen sich in die Seelsorge an dieser Riesen-Diasporagemeinde. 18 evangelische Vereine und ungezählte Tischgesellschaften halten das evangelische Leben wach. In den letzten sieben Jahren traten in Wien allein 7262 Personen zur evangelischen Kirche A. B. über. Das ist die höchste Übertrittszahl, die eine einzelne Gemeinde überhaupt aufzuweisen hat. Relativ bedeuten freilich die Zahlen mancher böhmischer Übertrittsgemeinden, die sich verdoppelt, verdreifacht, ja verzehnfacht haben, mehr.

In ganz Niederösterreich wurden seit 1898 fünf Kirchen und Kapellen sowie ein Betsaal eingeweiht.

Die übrigen Kronländer.

Bezüglich der Zahl der Übertritte steht unter den übrigen Kronländern Mähren obenan. Obwohl gerade hier die Verhältnisse besonders schwierig liegen, sind doch hier und da ganz schöne Erfolge erzielt worden. Die Bischofsstadt Brünn hatte z. B. 1897:13, 1898:21, 1899:105, 1900:62, 1901:112, 1902:62, 1903:79, 1904:91 Übertritte. Znaim, Nikolsburg und Lundenburg in Südmähren, vor allem aber Zwittau, Hohenstadt, Schönberg, Ostrau, Neulitschein und Olmütz, die einstige Residenz des Fürstbischofs Kohn, berichteten zahreiche Übertritte im Laufe der Jahre. Olmütz hatte 1897 : 4, 1903 : 72 Übertritte.

Der Olmützer Pfarrsprengel dehnt sich über mehr als 100 Quadratmeilen aus. Hier wurden noch 1890 erst 31, 1904 aber bald 400 Gottesdienste gehalten. Ein großer Kranz von Predigtstationen umgibt die junge Gemeinde. Leider ist hier die Seelsorgernot besonders dringend. Es fehlt an Arbeitskräften. Die Los von Rom-Bewegung brachte Mähren die Einweihung von 3 Kirchen und 4 Betsälen.

Im benachbarten Schlesien, welches mit Mähren zusammen einem deutschen Superintendenten untersteht und das nach der Volkszählung von 1900 mit 91751 Protestanten den höchsten Prozentsatz (13,4 %) von Evangelischen unter allen Kronländern aufweist, muß man zwei Teile unterscheiden. Das deutsche Westschlesien zählt nur etwa ein halbes Dutzend evangelischer Gemeinden mit meist kleiner Seelenzahl. In Ostschlesien gibt es ebenfalls etwa ein halbes Dutzend deutscher evangelischer Gemeinden, darunter das wegen seiner vielen protestantischen Anstalten (Lehrerbildungsanstalt, Schwesternhaus, Kandidatenhaus usw.) „evangelisches Zion" genannte Bielitz. Außerdem finden wir zahlreiche Gemeinden der 60 000 polnischen Protestanten, oft mit einer kleinen deutschen Minorität. Teschen hat 15 000 polnische und 1000 deutsche Protestanten. Seine Jesuskirche aus dem Jahre 1710 faßt 8000 Menschen und ist die größte evangelische Kirche in Österreich. Die meisten schlesischen Gemeinden konnten alljährlich mehr Übertritte melden, Bielitz z. B. 23 im Jahre 1904 gegen 4 im Jahre 1897, Teschen in denselben Jahren 24 bezw. 12. Seit 1898 wurden in Schlesien fünf neue Kirchen und Kapellen gebaut.

Galizien mit seinen deutsch-evangelischen Kolonistendörfern hat keine nennenswerte Übertrittsbewegung trotz aller jesuitischen und polnischen Umtriebe der Römlinge. Infolge der Auswanderungsbewegung ist sogar die Zahl der Protestanten, die bis 1900 regelmäßig gewachsen war, von 41 233 im Jahre 1901 auf 39 006 im Jahre 1903 gesunken. Diese verteilen sich auf 172 politische Gemeinden. Hier und da, wo man von den Erfolgen der Übertrittsbewegung in anderen Kronländern hörte, regte sich aber auch bei den galizischen Altprotestanten neues Leben. Es ist auch bezeichnend, daß einzelne Gemeinden sich neuerdings ausdrücklich als „deutschevangelisch" bezeichnen. Andere freilich lassen sich polonisieren. In letzter Zeit wurden 9 Kirchen und 3 Betsäle eingeweiht.

In der Bukowina machen Protestantismus und Deutschtum Fortschritte. Die Zahl der Evangelischen stieg von 18 922 im Jahre 1901 auf 19 968 im Jahre 1903. Bereits haben sich einige neue Gemeinden gebildet. Eine Kirche wurde neu gebaut. Czernowitz, eine starke Gemeinde von 6500 Seelen, hatte 1897 : 8, 1903: 21 Übertritte.

Fast völlig teilnahmslos stehen die altprotestantischen Pfarrer und Gemeinden Oberösterreichs und Kärntens der evangelischen Bewegung gegenüber. Doch regt es sich an manchen Orten in Laienkreisen. Eine erfreuliche Ausnahme machen die Kärntner Gemeinden Klagenfurt und Villach. Klagenfurt hatte 1898 : 5, 1899 : 55, 1904 : 72 Übertritte. Seit 1898 wurden in Kärnten drei Kirchen eingeweiht.

Viel besser steht es da in Salzburg, im heil'gen Land Tirol, im Küstenlande und in Krain aus, wo einige größere Städte ganz hübsche Übertrittszahlen haben. In Salzburg, dem Bischofssitze eines Firmian, der 1731 die Protestanten über die Grenze jagte, und des Fürstprimas von Deutschland, Katschthaler, der 1895 die römischen Priester über Gott stellte, traten von 1868 bis 1897, in 30 Jahren, zusammen nur 53, in jedem einzelnen der nächsten 7 Jahre (1898—1904) aber fast ebensoviel, zusammen nämlich 348 Personen über. Auch in Hallein geht es vorwärts, seitdem dort ein eigener Vikar ist. Von den drei evangelischen Gemeinden Tirols: Meran, Bozen und Innsbruck hat letzteres die meisten Übertritte. Innsbruck baut jetzt ein neues, schönes Gotteshaus anstelle seines kleinen, alten. Im Küstenlande melden Görz, Triest 1898 : 2, 1902 : 20! und Pola immer einige Übertritte. Laibach in Krain hatte 1898 : 4, 1900 : 14, 1902 : 33, 1904 : 42 Neuprotestanten.

Alles in allem kann man sagen, daß die Los von Rom-Bewegung direkt oder indirekt fast alle deutschen Gemeinden Österreichs ergriffen und das evangelische Leben mächtig angeregt und gefördert hat. Etwa 80 neue Seelsorger kamen ins Land, 68 Kirchen und Kapellen sowie 25 Betsäle, zusammen 93 gottesdienstliche Räume, wurden bis jetzt in Gebrauch genommen, fast 200 Predigtstationen richtete man ein, 22 neue Pfarrgemeinden entstanden, sodaß es jetzt zusammen 252 gibt, dazu kamen eine Menge Religionsunterrichtsstationen, die Vereinstätigkeit breitete sich aus, zumal im Rahmen des Gustav Adolf-Vereins und des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark, die Zahl deutscher Jünglingsvereine schnellte von 21 i. J. 1903 auf 39 i. J. 1904 empor, die evangelischen Schulen können die Menge die Kinder kaum fassen, die evang. theolog. Fakultät in Wien, die 1898 : 23 Hörer hatte, zählte 1904 deren über 50. Und endlich die Übertritte, die wir nicht überschätzen, aber auch nicht unterschätzen wollen.

Die Übertrittsbewegung, die in den ersten sieben Jahren fast allein von den Deutschnationalen Förderung erhielt, beginnt mit dem Jahre 1898. Vorher erfolgten jährlich durchschnittlich etwa 1312, 1898 aber fast 300 mehr, nämlich 1598 Übertritte. Dazu kommen

1899 : 6385 (davon 6047 aus d. röm. Kirche)
1900 : 5058 („ 4699 „ „ „ „)
1901 : 6639 („ 6299 „ „ „ „)
1902 : 4624 („ 4247 „ „ „ „)
1903 : 4510 („ 4056 „ „ „ „)
1904 : 4362 („ 3982 „ „ „ „)

Nach den amtlichen Angaben des k. k. Oberkirchenrates in Wien sind also vom 1. Januar 1898 bis 31. Dezember 1904: 33 176 Personen evangelisch geworden. Davon kamen über 30 000 direkt aus der römischen Kirche. Die amtliche Volkszählung Österreichs wies i. J. 1900 : 496 475 Protestanten auf. Im Toleranzjahre 1781 gab es nur 73 722 Evangelische. Heute ist die erste halbe Million sicher schon überschritten. Freilich sind das immer noch erst 2 % der Gesamtbevölkerung von 26 Millionen. Jetzt sind etwa ein Fünfzigstel, zur Reformationszeit waren neun Zehntel Österreichs evangelisch. Da muß die Los von Rom-Bewegung noch lange anhalten, wenn wir wieder soweit kommen wollen. Die Aussichten dazu sind nicht schlecht, wie wir bald sehen werden.

Nachrichten.

Vom Verleumdungs- und Lügenfeldzug Roms gegen evangelische Geistliche in Österreich. Am 17. August veröffentlichte das „Vaterland“ in Wien unter dem Titel „Treffliche Abfuhr“ folgenden Bericht aus Tulln. „Kürzlich kam der bei alldeutschen Abenden (aus Wien, Floridsdorf, Stockerau, Krems zusammengetrommelte Lehrjungen, andere jugendliche Nichtwähler und der unbedeutende Rest „zweifelhaften Kalibers“ mit Dr. Ursin aus Wien an der Spitze) eifrig mittuende protestantische Vikar Monsky aus Krems in Begleitung zweier „sauberer Brüderle“ noch spät abends an einem hiesigen Gasthause vorüber und fragte die draußenstehende Wirtin, ob er eintreten dürfe, worauf ihm dieselbe erwiderte: „Ja, wer sich anständig benimmt — aber ein anderer liegt gleich draußen!“ und er trat ein. Auf seine Anerkennung über das freundliche Lokal sagte sie ihm: „Aber lutherisch-alldeutsche Gesellschaft ist da nicht gerne gesehen.“ „Ja, wieso erkennen Sie mich?“ fragte jener erstaunt. „Nun an der Gesellschaft, in der Sie sich befinden“, war die prompte Antwort. „Glauben Sie mir“, sprach er nun protzig, „ich habe soviel, daß ich täglich 200 Gulden bei Ihnen verzehren kann!“ „Nun solche L.....“, gab ihm die wackere Gastgeberin zurück, „sind unsere katholischen Geistlichen nicht!“ Und er entfernte sich schleunigst. Da schreien dann die Sozi noch herum: „Die katholischen Priester scharren die Millionen nur so zusammen. Wie man sieht, braucht ihnen nur wer zu antworten.“

Am 29. August mußte das „Vaterland“ eine Berichtigung veröffentlichen, in welcher Vikar Monsky die einzelnen Lügen zurückweist, erklärt, daß er bei seiner Anwesenheit in Tulln nur im Bundeslokale des Bundes der Deutschen in Niederösterreich gewesen ist, daß er ein solches oder auch nur ein ähnliches Gespräch gar nicht geführt hat und zum Schluß bündig sagt: „Der ganze Bericht ‚Treffliche Abfuhr‘ ist von Anfang bis Ende erfunden.“ — Nur ein Beispiel für viele solcher Fälle!

Unter den zahlreichen Piano- und Harmonium-Fabriken und Handlungen ist die Firma Gebrüder Hug & Co., Leipzig, mit Stammhaus in Zürich (gegr. 1807) und Zweighäusern in Basel, St. Gallen, Luzern, Winterthur, Feldkirch i. Voralb., Straßburg i. Els. und Konstanz eine der renommiertesten und ältesten. In geschmackvoller, typographischer Ausführung und vornehmster Ausstattung liegt der neueste ill. Prachtkatalog obiger Firma vor. Auf 64 Seiten umfaßt der stattliche Band eine reiche Auswahl von Harmoniums für Schulen und Kirchen, Kottage-Orgeln fürs Haus, Pedal-Harmoniums für Organisten, Pianos und Flügeln. Die Firma Gebrüder Hug & Co., Leipzig, stellt ihr neues Preisverzeichnis Interessenten gern gratis und franko zur Verfügung.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 27 b.

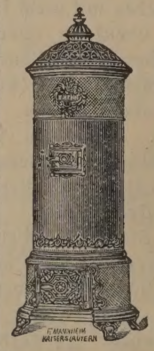
Dr. C. ERNST
Kunstanstalt für Kirchenschmuck
BERLIN W. 8,
Kronenstrasse 24.
Muster und Abbildungen kostenlos.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Harmonium- und Pianohaus.
Das Pastorenversandhaus „Nordisches Musikhaus“ in Flensburg **garantiert** für tonlich und baulich edelste und beste Instrumente; kleinste Preise; franko Sendung.
Kataloge gratis.
Ein Teil des evtl. Gewinns fällt an die Heidenmission.
Inhaber
S. C. Simonsen, Pastor a. D.

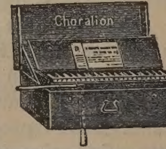
Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Henn's
pat. Kirchenöfen.
Gleichmässige Erwärmung.
Heizkraft von 1000—2000 Kbm.
Monatelang auf Probe!
In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!



E. Henn, Ofenfabrik,
Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Gebrüder Hug & Co., Leipzig,
Königsstrasse Nr. 20 N.
Leicht transportable, zusammenlegbare **Harmoniums** für Hausgebrauch.



Choralion 3. Okt., 1 Spiel Zung. Preis Mk. 40.
Melodion 4. Okt., 2 Spiele Zung. Preis Mk. 100.
Prospekt gratis und franko!

Der Volkserzieher
National- und sozialpädagogische Zweiwochenschrift.

Der Bücherfreund
Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Die Germanenbibel
Aus heiligen Schriften germanischer Völker.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Man fordere unentgeltliche Probenummern vom
Volkserzieher-Verlage,
Berlin N. 54, Brunnenstraße Nr. 10.

Dr. O. Beeck,
Phantasie und Religion.
Bremen, M. Nössler.
81 S. Mk. 0.80.
„In besonnener und freimütiger Weise erläutert der Verfasser den Einfluß der Phantasie auf Mythos und Religion.“ (Alfred Biese in der „Deutschen Literaturzeitung“.)

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Die der heutigen Nummer beiliegenden Prospekte der Firmen Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt, Bonness & Hachfeld, Potsdam, und Versandhaus Brecher, Tluste, empfehlen wir der geneigten Beachtung unserer Leser.

An der **Dankeskirche zu Berlin** ist die **dritte Predigerstelle** frei. Gehalt nach Dienstjahren berechnet, vom Anfangsgehalt d. i. 4000 Mk. einschließlich Mietsentschädigung, alle drei Jahre um 500 Mk. bis 8500 Mk. steigend. Bewerbungen sind bis zum **10. Oktober d. Js.** an den Gemeindekirchenrat zu richten zu Händen des Pfarrers **Alberti, Berlin** N., Fennstraße 27.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.